

## REVIEW–DISCUSSION

# NARRATOLOGIE, HISTORIOGRAPHIE UND DAS NEUE TESTAMENT

Susanne Luther, Jörg Röder, and Eckart D. Schmidt, edd., *Wie Geschichten Geschichte schreiben. Frühchristliche Literatur zwischen Faktualität und Fiktionalität*. WUNT 2.395. Tübingen: Mohr Siebeck, 2015. Pp. vi + 452. Paperback, €94.00. ISBN 978-3-16-152634-3.

**D**er Band geht auf die Jahrestagung der ‘Arbeitsgemeinschaft neutestamentlicher Assistenten und Assistentinnen an theologischen Fakultäten’ 2011 zurück. Er enthält 14 Beiträge. Eingeleitet wird er durch eine ‘Hinführung’ der Herausgeber. Die Tagung hatte nach ihnen ‘zum Ziel, ausgehend von Parametern in Narratologie und narrativer Historiographie, die für neutestamentlichen Texte relevant sind, die Kategorien von Faktualität und Fiktionalität sowie Faktizität und Fiktivität auf ihre Abgrenzbarkeit, Identifizierbarkeit und Aussagekraft für die neutestamentliche Exegese sowie das theologische Urteil zu prüfen’ (1).

Drei Kapitel gliedern die Beiträge: I. Auf dem Weg zu einer Theorie von Faktualität und Fiktionalität, II. Frühchristliche Texte in der Diskussion, III. Metadiskurse und Wirkungszusammenhänge.

### **I. Auf dem Weg zu einer Theorie von Faktualität und Fiktionalität**

Das erste Kapitel eröffnet Frank Zipfel: ‘Fiktion und fiktionales Erzählen aus literaturtheoretischer Perspektive’ (11–37). Z. legt die literaturwissenschaftliche Basis. Er wendet sich zunächst gegen den Panfiktionalismus und definiert zu fiktiv und fikional die Gegenbegriffe real und faktual: ‘An die erzähltheoretische Unterscheidung zwischen Geschichte und Erzählung schließt sich eine terminologische Unterscheidung an: die zwischen fiktiv und fikional ... “Fiktiv” steht quasi synonym für “erfunden”, “nicht-wirklich-” und deshalb wird von fiktiven Geschichten, fiktiven Ereignissen oder fiktiven Figuren gesprochen; “fikional” bedeutet so viel wie “auf einer Fiktion beruhend”, fikional ist also eine Darstellung, die sich nicht unmittelbar auf die Realität bezieht, und deshalb wird von fikionalen Erzählungen oder fikionalen Texten gespro-

chen. Daraus ergibt sich auch: der Gegenbegriff zu fiktiv ist real, der Gegenbegriff zu fiktional ist faktual ... Mit "faktual" wird also eine sich auf die Wirklichkeit beziehende Darstellung bezeichnet' (15).

Fiktive Darstellungen wollen ernst genommen werden. Sie schaffen eine mögliche Welt: 'Das Hauptziel der meisten produktionsorientierten Fiktionstheorien ist die Abgrenzung der literarischen Darstellung fiktiver Welten von anderen Arten der Präsentation von Nicht-Wirklichem, z.B. von Präsentationen mit Täuschungsabsicht (alle Arten lügenhafter Darstellung) oder von Darstellungen, die Erfundenes zur mehr oder weniger direkten Welterkenntnis benutzen (u.a. wissenschaftliche Hypothesen). So können produktionsbezogene Fiktionstheorien oft als Entgegnungen auf den alten, zumeist auf Platon zurückgeführten Vorwurf, dass alle Dichter lügen, angesehen werden' (16). Fiktive Geschichten sind außerdem nie ganz und gar fiktiv. 'In fiktiven Geschichten kommen oft reale Orte (Länder, Städte, Straßen, Häuser) vor, sie spielen oft in realen (vergangenen oder zeitgenössischen) Zeitkontexten und zuweilen wird auch von realen Personen erzählt. In einer differenzierten Beschreibung der Fiktivität von Geschichten müssen beide Gesichtspunkte berücksichtigt werden: zum einen die Tatsache, dass die Fiktivität einer Geschichte mit der Nicht-Wirklichkeit der Ereignisse zusammenhängt, zum anderen die Beobachtung, dass in fiktiven Geschichten auch Elemente aus der Wirklichkeit vorhanden sind' (17–18). Die Unterscheidung von möglichen und nicht-möglichen fiktiven Aspekten einer Geschichte erlaubt die Differenzierung zwischen realistischen (im Sinne von: nach dem Wirklichkeitsmodell möglichen) und fantastischen Geschichten (19).

Das Realitätsprinzip ist durch das Prinzip der allgemeinen Überzeugungen zu ersetzen: 'Der Unterschied zwischen Realitätsprinzip und Prinzip der allgemeinen Überzeugungen beruht also wiederum auf der Berücksichtigung der historischen und kulturellen Bedingtheit und Variabilität dessen, was als Wirklichkeit aufgefasst wird' (20). Die Erweiterung des Realitätsprinzip durch das Prinzip der allgemeinen Überzeugung ist besonders für historische Texte bedeutsam. Es sind für historische Texte wie für alle Texte Text-Struktur, Text-Produktion, Text-Rezeption und Kommunikationskontext zu beachten, wie es inzwischen in der Exegese zum Konsens geworden ist. Fiktionale sowie faktuale Erzählungen bestehen zum größten Teil aus Behauptungssätzen. Durch die Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler lässt sich das fiktionale Erzählen einführen. 'In fiktionalen Erzählungen kann faktuales Erzählen simuliert werden, d. h. die Kommunikationsregeln faktualer Erzählhandlungen können eingehalten werden' (23). Fiktionssignale kennzeichnen einen Text als fiktional (29). Zwischen Autor und Leser entsteht ein Fiktionsvertrag: 'Der Autor produziert einen Erzähl-Text mit nicht-wirklicher Geschichte, die von einem Erzähler dargestellt wird, und der Autor tut dies mit der Intention, dass der Rezipient diesen Text mit der Haltung des make-believe aufnimmt bzw.

in der Haltung des fiktiven Adressaten, und der Rezipient erkennt diese Absicht des Autors und lässt sich aus diesem Grunde darauf ein, den Erzähltext unter den Bedingungen eines make-believe-Spiels zu lesen. Ein solches Verständnis fiktionalen Erzählens als institutionalisierter Praxis liegt auch Theorien zu Grunde, die von einem Fiktionsvertrag oder Fiktionspakt sprechen ... Die Art und Weise, wie der Fiktionsvertrag realisiert wird, ist von Gattung zu Gattung, aber auch von Einzeltext zu Einzeltext verschieden' (31), Der Fiktionsvertrag, der in gleicher Weise faktuale Texte umfasst, kennzeichnet das Vertrauen zwischen Autor und Leser, das seit dem formgeschichtlichen 'Sitz im Leben' selbstverständlich ist. Am Schluss stellt Z. die Frage, 'ob und inwiefern die dargestellten Aspekte der institutionalisierten Praxis *fiktionales Erzählen* für andere Epochen und Kulturräume relevant sind.' Für die neutestamentlichen Exegese lässt sich diese Frage eindeutig bejahen. Die Theorie von Faktualität und Fiktionalität ist mit den Prinzipien der Formgeschichte sehr gut zu vereinbaren.

Vera Nünning: 'Unzuverlässiges Erzählen als Paradigma für die Unterscheidung zwischen faktualem und fiktionalem Erzählen' (37–59).

Nünning spricht von drei Achsen der Distinktionen zwischen fiktionalem und faktualem Erzählen: 'Faktuales Erzählen, fiktives Erzählen (im Sinne eines weiten Fiktionalitätsbegriffs) und fiktionales, literarisches Erzählen.' Jede Skala ist unabhängig: 'in Bezug auf faktuales Erzählen können Geschichten angesiedelt werden auf einer Skala zwischen zuverlässigem Erzählen auf der einen und unzuverlässigen, schlicht unzutreffenden bzw. falschen und unglaubwürdigen Erzählungen auf der anderen Seite', von denen auch Zipfel sprach. Von dieser Achse des faktualen Erzählens unabhängig ist die Unterscheidung zwischen fiktivem und nicht fiktivem Erzählen sowie zwischen literarischem und nicht literarischem Erzählen (41). Bedeutsam ist, dass das literarische Erzählen als eine eigene Größe definiert wird und eine eigene Achse erhält. Mit dieser Differenzierung lassen sich literarisches Erzählen und Erzählen von faktualen Sachverhalten deutlich trennen. 'Das literarische Erzählen ist auf einer Achse angesiedelt, für die andere Regeln gelten als für das faktuale oder im weiten Sinne fiktive Erzählen ... Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen die erste und die letzte Achse vom Erzählen, wobei sowohl innerhalb von faktualem als auch fiktionalem Erzählen zwischen zuverlässig und unzuverlässig unterschieden wird' (42).

Die Differenzierung zwischen zuverlässigen und unzuverlässigen fiktionalen und faktualen Erzählungen hängt nicht nur von textimmanenten Kriterien, sondern auch von institutionellen Rahmenbedingungen ab. 'In der alltäglichen Kommunikation—am Arbeitsplatz, bei ökonomischen Transaktionen oder bei Instanzen, die Informationen vermitteln—gilt zunächst die Vorgabe, dass von Erzählern erwartet wird, Geschichten zu vermitteln, die mit

den Fakten übereinstimmen' (43). Es muss ein Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Erzählers bestehen, auch wenn ein Restrisiko der Irreführung bleibt. Dieses Vertrauen entspricht dem Vertrauen in einen Fiktionsvertrag, insbesondere in den *autobiografischen Pakt*, 'demzufolge in einer Lebensbeschreibung eine Identität zwischen Protagonist, Erzähler und Autor vorliegen muss und die geschilderten Ereignisse mit den damaligen Fakten übereinzustimmen haben' (45). Es liegt auf der Hand, dass die paulinischen Briefe nur mit einem solchen autobiografischen Pakt vom Rezipienten sinnvoll gelesen und verstanden werden können. Die Verkomplizierung des autobiografischen Pakts durch die Pseudepigraphie behandeln dann in Kapitel 2 Sandra Hübenthal und Peter-Ben Smit.

Die textuellen Merkmale lassen sich wiederum nach innertextuellen und außertextuellen Kriterien unterscheiden. 'Generell wird Erzählen dann als zuverlässig eingestuft, wenn der semantische Gehalt der Geschichte mit dem jeweiligen Wissensstand der Leser übereinstimmt ... Bei fiktionalem Erzählen ist es etwas komplizierter, da keine Übereinstimmung zwischen dem Inhalt und dem historischen Geschehen erwartet werden kann; aber auch hier gibt es klare Kriterien dafür, was innerhalb der fiktionalen Welt als Fakt etabliert wird. Wenn der Diskurs des Erzählers diesen Fakten widerspricht, wenn seine Erzählung maßgeblich von diesen im Werk etablierten Fakten abweicht, so ist dieses als unzuverlässig einzustufen' (48–9). Innertextuell muss also die Erzählung mit der erzählten Welt übereinstimmen. Textexterne Faktoren sind die kulturellen Werte und Normen sowie das implizite Wissen der jeweiligen Entstehungszeit des Werkes (49). Daher ist ein wichtiges Kriterium 'sowohl in faktualen wie auch in fiktionalen Erzählungen—die Genrezugehörigkeit und, damit eng verbunden, die Intertextualität' ... 'So wäre etwa ein Erzähler einer mittelalterlichen Heiligenlegende nicht als unzuverlässig einzustufen, wenn er eine exemplarische Geschichte erzählt, die mit in der Bibel vorgegebenen Mustern übereinstimmt' (51). Da die biblische Textwelt sich insgesamt als zuverlässig einstufen lässt, genießt auch der mittelalterliche Erzähler Vertrauen. Dieses Kriterium der Genrezugehörigkeit und Intertextualität des Genres mit der zuverlässigen Textwelt Bibel werden die nachfolgenden Aufsätze vertiefen.

Für die Funktionen der Texte geht N. weiter auf das religiöse Erzählen ein: 'Darüber hinaus sei einer Literaturwissenschaftlerin die Frage danach erlaubt, ob, bzw. inwiefern, die Erfassung der Eigenheiten von religiösen Erzählungen—die einerseits etwa in ihrer Transzendenz der bloß faktischen Beschreibung sowie in der Vielschichtigkeit der Interpretationsmöglichkeiten Ähnlichkeiten mit fiktionalen Werken aufweisen, andererseits zugleich in Bezug auf die Darstellung der Fakten beurteilt werden können—es sinnvoll erscheinen lässt, eine Achse für religiöses Erzählen zu etablieren' (56).

Die religiöse Achse kann m. E. den neuzeitlichen problematischen Begriff *Heilsgeschichte*, die gemäß der 'Hinführung' der Herausgeber aus den biblischen Geschichten entsteht (2), narrativ verflüssigen. Der Buchtitel lautet ja auch

vorsichtiger und allgemeiner: *Wie Geschichten Geschichte schreiben*. Den einen Pol auf der religiösen Achse müsste die *Transzendenz der bloß faktischen Beschreibung*, also die himmlische Welt bilden, den anderen Pol müssten die immanenten Fakten der rein irdischen Welt bilden. Zwischen den beiden Polen müssten die Geschichten liegen, in denen himmlische und irdische Handlungsträger miteinander handeln, mal mehr und mal weniger intensiv Heil stiftend und Eschatologie bewirkend.

Jörg Röder, 'Schreiben Geschichten (wahre) Geschichte? Fiktionalität und Aktualität, Fakten und Fiktives im Diskurs neutestamentlicher Exegese' (59–107).

Röder bietet einen ausführlichen Überblick über die exegetische Diskussion. Er setzt ein mit: *Lessings garstiger Graben als Herausforderung* (61). Lessing hat als erster die Differenzierung zwischen theologischer Vernunft, Wahrheit und historischer Wahrheit durchgeführt. Die gegenwärtige Frage nach Kriterien führt zu waghalsigen Konstruktionen, doch der garstige Graben zwischen Vernunft und historischer Wahrheit bleibt eine Chance, solche Konstruktionen nur als Konstruktionen wahrzunehmen und mit ihnen zu arbeiten und nicht als 100-prozentige Beweise anzunehmen (61–7). Hinter Lessing muss auf Aristoteles zurück gegangen werden. Der aristotelische Graben zwischen Poetik und Historiographie kann zur Grundlage von Fiktionalitätsforschung werden. Der antiken Geschichtsschreibung geht es nicht um Fakten-Positivismus, sondern darum, den Leser zu beeindrucken und mit rhetorischen Mitteln zu erziehen. Daher kann die Faktendarstellung mit fiktionalen Mitteln der Poetik verschönert werden (72).

Seit dem *linguistic turn* bemühen sich die Exegeten wieder, literaturwissenschaftliche Theorien und Konzepte gewinnbringend auf frühchristliche Texte anzuwenden (75–6). Das Unterkapitel 3. *Fiktionalität und Faktualität in theoretischen Entwürfen neutestamentlicher Exegese* stellt forschungsgeschichtlich die theoretischen Modelle einiger Autoren kritisch vor (78–87). Das Unterkapitel 5. *Fiktionalität und Faktualität in exegetischen Applikationen* (91–101) wendet sich zunächst der konkreten Auslegung der Apostelgeschichte zu. Sie gehört zur mimetischen (Plümacher) oder pathetischen (Dormeyer) Geschichtsschreibung. Dann werden besonders die Wundererzählungen der Evangelisten behandelt (Zimmermann). Das Johannesevangelium wird als *Vita* klassifiziert (Zumstein). Jetzt hätten auch noch die synoptischen Evangelien als *Bioi* bestimmt und angehängt werden können (s. Bauspieß).

Zum Schluss schlägt Röder eine zeitlich ungebundene Achse zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung vor. Jeder Text, jede Geschichte sollte allerdings individuell und differenziert gedeutet werden. Denn auch wenn eine klare Abgrenzung zwischen Historiographie und Dichtung möglich sein sollte, so handelt es sich bei diesen beiden Kategorien doch um Pole eines breiten

und weitgefächerten Kontinuums' (102). Diesem Vorschlag ist für das Neue Testament uneingeschränkt zuzustimmen. In dessen faktualen Großgattungen Evangelium, Apostelgeschichte, Offenbarung und Brief mit fiktionalem Erzählverfahren überschneiden sich ständig faktuale Geschichtsschreibung mit fiktionalem Erzählverfahren und fiktive Dichtung mit realistischem Bezug (s. die folgenden Beiträge).

## II. Frühchristliche Texte in der Diskussion

Olaf Rölver, 'Der Blick des Begeisterten. Die Schrift als symbolische Form der matthäischen Jesuserzählung' (111–39).

Das Matthäusevangelium führt den Nachweis, 'dass das Wirken Jesu mit dem in der Schrift enthaltenen Willen Gottes übereinstimmt ... Diese These impliziert einerseits, dass die Schrift—als maßgebliche Urkunde göttlichen Willens—der Grund für die ganz spezifische Darstellung der Ereignisse im Matthäusevangelium ist, eine Darstellung, die zwar erkennbar fiktional, aber 'schriftgemäß' ist. Andererseits werden die dargestellten Ereignisse durch Rekurs auf die Schrift für Leserinnen und Leser des Textes geschichtlich plausibilisiert' (114). Nach Zipfel und Nünning kann ergänzt werden, dass die Bibel als Kontext vertrauenswürdig ist, also zwischen Leser und Autoren der hl. Schrift ein Fiktionsvertrag besteht. So kann Rölver zu Recht behaupten: 'Der fiktionale Charakter der matthäischen Jesus Erzählung basiert demnach auf einer spezifischen Wahrnehmung der Wirklichkeit, die wesentlich von der Schrift geprägt ist' (114). Wenn der Fiktionsvertrag aufgekündigt wird, also wenn wie ab dem zweiten Jahrhundert bis heute das Alte Testament nicht mehr voll akzeptiert wird, entsteht eine nicht mehr vom ursprünglichen Autor und seiner Gemeinde gedeckte Interpretation, so lässt sich folgern. Ein *kursorischer Gang durch das Matthäusevangelium* weist den Schriftgebrauch als zentrales Prinzip auf (114–30). Zur Bestimmung der literarischen Form des Matthäusevangeliums zieht R. Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* heran (130–5). Die symbolische Form ist eine Weise des Weltverstehens. Zu den symbolischen Formen gehören Sprache, mythisches Denken und wissenschaftliche Erkenntnis ist. Die Schrift ist eine symbolische Form.' 'Sie ist der für das Matthäusevangelium bedeutsame Spezialfall mythischen Denkens, näherhin religiösen Denkens. Die Schrift ist jene formative Kraft, durch die die Überlieferungen von Jesus von Nazareth ihre spezifische Bedeutung erhalten. Der primäre Referenzrahmen der matthäischen Erzählung ist demnach die Faktizität der Schrift, noch vor den Fakta der Jesuszeit' (133).

Diesem Referenzrahmen der Schrift ist zuzustimmen. Doch es bleibt die Frage, welche literarischen Gattungen die symbolischen Formen *Schrift* und

*Matthäusevangelium* aufgegriffen haben und welche Fakten in ihnen aufbewahrt ist.

Felix Albrecht, 'Herodes der Große und der Kindermord zu Bethlehem (*Mt* 2,16–18) aus historischer und narrativer Perspektive' (139–55).

Albrecht geht es um narrative Ethik. Die narrative Dimension stellt die primäre Zugangsweise zum handelnden Menschen dar. Daher kann man die biblische Erzählung vom Kindermord als Chance begreifen, dass Unsagbare (bildhaft) zur Sprache zu bringen. Die Parallele ist *Ex* 2 und die Ausgestaltung der Moselegende durch Josephus (*Jos. Ant.* 2.205–12). Der Kindermord hat sogar eine gewisse historische Plausibilität. 'Insofern ist zunächst unter historischer Perspektive nach der Gestalt Herodes des Großen zu fragen, unter narrativer Perspektive sodann die Funktion der Erzählung in den Blick zu nehmen' (142). Josephus malt ein negatives Bild von Herodes. 'Am bekanntesten ist das Augustus zugeschriebene Wortspiel ... Es ist besser ein Schwein des Herodes zu sein als sein Sohn' (Makrobius, *Saturnalia* 2.4.11). So ist eine Gräueltat wie der von Matthäus geschilderte Kindermord Herodes dem Großen durchaus zuzutrauen. 'Das stärkste Argument dagegen ist allerdings der Befund, dass der antiherodianisch gestimmte Josephus den Kindermord nicht erwähnt, und das, obwohl er ansonsten keine Gelegenheit auslässt, die herodianischen Machenschaften vor den Augen der Leser um Detail zu entfalten' (145). Daher ist der Kindermord zu Bethlehem fiktiv. Er wird von Matthäus funktional eingesetzt, um fiktional zu erklären, wo Christus geboren wird und dass Christus der wahre König ist (146–51). So motiviert diese Geschichte den Ortswechsel von Bethlehem nach Nazareth und kontrastiert auf eindrucksvolle Weise die Tyrannei des regierenden Herrschers mit der Vorstellung vom Reich des Davidssohnes Jesus, dem wahren König der Juden (151). Die Doppelkodierung von Narrativität und Theologie ist überzeugend aufgezeigt worden.

Thomas Schumacher, 'Zur narrativen Funktion der Taufe Jesu im Markusevangelium' (155–81).

Die Umkehrtaufe Jesu ist breit bezeugt und erlaubt faktual eine Rückfrage nach dem historischen Jesus (155). S. zeichnet dafür die Ereignisse der story nach: 'Wenn Jesus sich nun diesem Wasserritus unterzieht, so scheint damit seine eigene Umkehr und Buße und damit auch ein entsprechendes Sündenverständnis im Prinzip verbunden zu sein ... Doch eben diese Abhängigkeit Jesu von Johannes dem Täufer bereitete der christlichen Verkündigung sichtbar Verlegenheit ... Doch die Frage, ob aus der Überlieferung, dass Jesus sich der Johannestaufe unterzogen hat, eine entsprechende Sündhaftigkeit Jesu abgeleitet werden könne, wird dennoch aufgegriffen. So betont beispielsweise das

Johannesevangelium, dass Jesus zwar mit Sünden beladen zum Täufer kommt, doch es handelt sich dabei um die ‘Sünden der Welt’ und nicht um seine eigenen, und im apokryphen Nazoräerevangelium betont Jesus ausdrücklich, dass er keiner Sündenvergebung bedarf’ (155–7). Doch Markus verwendet das Wort *báptizo* in besonderer Weise gegenüber dem Profangriechischem. (157–60) In *Mk* 7.4; 10.38–9; 16.16 bedeutet es Untertauchen. In Parallele zu Röm 6 wird die Taufe Jesu zur Chiffre für Tod und Auferstehung Jesu. Nach S. ist daher zu erwägen, ob die *Assoziation zur Sündentaufe Jesu* zu vermeiden ist (161).

Doch in Röm 6.1–14 bedeutet das Untertauchen sowohl Sterben mit Christus als auch Vernichtung der Sünde. Die Bedeutung Untertauchen, die in relecture von *Mk* 16.16 durchaus mit gelesen werden kann, hebt nicht die symbolische Bedeutung von Reinigung von Sünden auf, so lässt sich einwenden, sondern ermöglicht die Erweiterung der Sündenvergebung um die Symbolik von Sterben in Kreuzestod und Auferstehung.

Susanne Luther, ‘“Jesus was a man ... but Christ was a fiction”. Authentizitätskonstruktion in der antiken narrativen Historiographie am Beispiel lukianischer Gleichniserzählungen’ (182–208).

Luther diskutiert zunächst die Monographie von J. D. Crossan: *The Power of Parable. How Fiction by Jesus Became Fiction about Jesus* (New York, 2012). Nach ihm sind die Evangelien ausgedehnte Parabeln, megaparables. Zur Klärung wird die antike Diskussion um den Unterschied zwischen lügenhafter Darstellung und den Tatsachen entsprechender Darstellung, also faktualer Darstellung, vorgestellt (Thukydides; Lukian; s. Zipfel; Nünning). ‘Diese Beispiele zeigen auf, dass bereits in der antiken Literatur Fiktion nicht generell der Historiographie gegenüber gestellt wurde. Vielmehr wurden fiktionale Elemente, narrative Strategien, Rhetorik etc. verwendet, um eine bestimmte Form von literarischer Historiographie zu schaffen, die Fiktion in der (Re)Konstruktion vergangener Wirklichkeit akzeptiert. Geschichtsschreibung enthielt somit immer auch fiktionale Elemente, die Grenze zwischen Fiktionalität und Faktualität in der Darstellung war schwer zu definieren’ (187). Also nicht nur in der pathetischen oder mimetischen Geschichtsschreibung, sondern auch in der pragmatischen Geschichtsschreibung wurde mit Fiktionalität gearbeitet. Nach dem *linguistic turn* geht diese Diskussion auch für die spezifische Narratologie des historischen Diskurses weiter (190). Besondere Beachtung schenkt L. den Fiktionalitäts—und Faktualitätsindikatoren in Erzähltexten (192–200). Zipfel wird konkretisiert. ‘Als Realitätssignale werden auf *pragmatischer* Ebene Gattungsbezeichnungen und Realitätsgenres (z.B. Biografie, Autobiografie etc.) benannt, auf Ebene des *Inhalts* wird zwischen Geisteswelt (existierende Theo-

rien, Normen und Modelle), Erlebenswelt (Erleben aus der Außensicht; Innensicht beschränkt auf Autor und wörtliche Rede) und materialer Welt (räumliche, zeitliche, sachlogische Situierung in existierender Welt; detaillierte, konkrete Repräsentation von Außenwelt) unterschieden, auf Ebene des *Vermittlungsmodus* sind exakte (Kontext-) Angaben (Namen, Daten, Orte, Quellen), Fachsprache, Fachbegriffe, Ordnungsprinzipien von Zeit und Raum sowie Linearität (z.B. Chronologie) von Relevanz' (197). Mit Zipfel, Nünning und Röder wird für die Pragmatik die Gattung betont und ein Wahrhaftigkeitspakt zwischen Autor und Leser vorausgesetzt.

Für die Unterscheidung von Fiktionalitäts- und Aktualitätsindikatoren in den Evangelien wird das Modell von Martínez/Scheffel mit vier Kategorien herangezogen: ' 1) Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren 2) Faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten 3) Fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten 4) Fiktionale Erzählungen mit faktuellem Redemodus. Die neutestamentlichen Evangelientexte sind nach diesem Schema entweder in die Kategorie (1) *Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren* oder (2) *Faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten einzuordnen*' (199). Die Gleichnisse wiederum sind als eingebettete fiktionale Geschichten, die aber einen Anhalt an der historischen Wirklichkeit haben (3), von der Rahmengattung Evangelium zu unterscheiden, das zur faktualen Geschichtsschreibung mit fiktionalisierenden Erzählverfahren (1) gehört. 'Unter dem Aspekt des Konstruktionscharakters aller Geschichtsschreibung lassen sich die Evangelien Erzählungen sicher als Realitätskonstruktionen des frühen Christentums unter Einbindung fiktiver Inhalte und fiktionaler Erzählstrategien verstehen. Doch sind diese Narrationen nicht grundsätzlich mit fiktiven Texten wie den Gleichnissen gleichzusetzen. Die Evangelien, vor allem das Lukasevangelium, lassen deutlich einen Anspruch erkennen, als faktuale Texte wahrgenommen zu werden (vgl. z.B. *Lk 1.1–4*)' (202). Die Evangelien sind also keine 'megaparables'. Dieses Ergebnis überzeugt.

Ruben Zimmermann, "“Augenzeugenschaft” als historisches und hermeneutisches Konzept—nicht nur im Johannesevangelium' (209–52).

Zunächst wird forschungsgeschichtlich diskutiert, ob die Augenzeugenschaft des Autors des Johannesevangeliums historisch ist oder nicht (209–15). Dann geht es um die Erweiterung der Augenzeugenschaft für alle anderen Schriften des Neuen Testament. Für *Lk 1.2*, das den Augenzeugen (*autóptes*) explizit nennt, wird ein Motiv der antiken Geschichtsschreibung wahrgenommen. Antike Historiker wie Herodot, Thukydides oder Josephus berufen sich auf Augenzeugenschaft (216, 221–2). Einige moderne Exegeten setzen daher den faktualen Anspruch der neutestamentlichen Autoren auf Augenzeugenschaft mit Authentizität und historischer Wahrheit der biblischen Quellen und der in ihnen bezeugten Geschichte gleich (216–21).

Zimmermann stellt zum Konzept der Augenzeugenschaft kritische Rückfragen: 1. Die psychologisch-empirische Rückfrage: Sind Augenzeugen zuverlässig? 2. Die hermeneutische Rückfrage: Sind Augenzeugen objektiv? 3. Die historische Rückfrage: Ist das Augenzeugenkonzept ein Beweismittel in der Antike? Die Fragen 1–2 verneint Z. zu Recht. Zur Frage drei bietet er eine längere Ausführung: ‘Alexander ist in ihrer allgemeinen Feststellung zuzustimmen, dass auch unter den Historikern mit dem Verweis auf Augenzeugen nicht die zeitliche Distanz zu vergangenen Ereignissen, sondern die räumliche Distanz zu fernen Ländern und Kulturen überbrückt werden soll’ (229). Alexander ist die Autorin einer Monographie von 1993. Ihre schroffe Entgegensetzung von zeitlicher Distanz mit räumlicher Distanz halte ich für überzogen. Die Berufung auf Augenzeugen meint beides: zeitliche Distanz und räumliche Distanz. Es geht sicherlich nicht um die neutrale, objektive Wiedergabe von Fakten vergangener Ereignisse, sondern um die Beziehung des Historikers zu diesen Ereignissen. Doch dann kann dieser zu den rhetorischen fiktiven Mitteln greifen, auch als fiktiver Augenzeuge die pragmatische und insbesondere die pathetische Geschichtsschreibung einprägsam mit naher Zeit und nahem Raum für den Leser zu gestalten.

Zu skeptisch ist Z., wenn er den Augenzeugen-Begriff ‘besonders im Bereich der Medizin und Geographie’ zu verankern und nur bei Polybios einen historiographischen *Terminus technicus* zu erkennen vermag (231). Mathis Holzbach weist nach, dass Plutarch seine Augenzeugenschaft in der Kaiserbiografie Otho zentral verankert hat. ‘Kapitel 14 hat einen besonderen Charakter, weil der Leser hier mit Plutarch direkt in Verbindung tritt. Hier blickt der Leser—wie an keiner anderen Stelle—Plutarch direkt über die Schulter. Denn er versucht als Augenzeuge, die Authentizität seiner Schilderung über den Bürgerkrieg nachzuweisen ... In diesem Bericht steckt mehr, als man beim ersten Lesen vermuten würde. Denn obwohl Mestrius Florus (Teilnehmer an der Schlacht, Verf.) die Tatsache erwähnt, dass eine so große Anzahl Leichen aufeinander geschichtet wurden, schwebt in diesem Staunen die Überzeugung mit, dass dieser Krieg sinnlos sei. Noch dazu erfährt der moderne Leser vermutlich römische (Kriegs)-Mentalität, nach der Gefangene (Feinde) als unnütz betrachtet werden und getötet werden müssen.’ (M. Holzbach, *Plutarch: Galba-Otho und die Apostelgeschichte—ein Gattungsvergleich* (Berlin, 2006) 199) Es geht um die Schlacht im Vierkaiserjahr 69/70, in der Kaiser Otho sein Leben verliert. Sie liegt für Plutarch nur wenige Jahre zurück. Er besucht nachträglich den Ort der Schlacht, um durch den Erstzeugen Mestrius sekundärer Augenzeuge zu werden und alle Leser zu tertiären Augenzeugen zu machen (s. Neumann). Plutarch kritisiert mehrfach in der Doppelbiographie Galba-Otho die Brutalität der römischen Soldateska in diesem Bürgerkrieg. Er kann nun als sekundärer Augenzeuge das Detail der Leichenstapelung übertreiben oder gar erfinden, um wirkungsvoll Pathos und Ethos gegen einen Bürgerkrieg zu erzeugen.

Entsprechend urteilt auch Z.: ‘Was Augenzeugen zu berichten haben, ist nicht verlässlicher als jede andere Form der Vergangenheitsreferenz. Das Zeugnis von Augenzeugen verliert somit seine Pseudo-Objektivität, nicht aber seine Bedeutsamkeit für die einem gedeuteten Erleben innewohnende Wahrhaftigkeit’ (234). *Sehen* und *Zeugenschaft* sind zentrale Motive im Johannesevangelium (237). Sie erzielen eine Doppelkonditionierung des (Augen-)zeugenmotifs: ‘Es geht beim joh Zeugnis um eine Wahrheit, die einerseits zutiefst als gegenwärtige Glaubensfreiheit präsentiert wird; gleichwohl haftet dem Zeugnis eine geschichtliche und quasi-empirische Dimension an, die nicht völlig abgestreift, sondern im Gegenteil bewusst aufgenommen wird’ (241). Augenzeugenschaft sollte nicht einseitig auf Historisierung (Bauckham) oder auf ein literarisches Sprachspiel (Lincoln) reduziert werden, beide Seiten gehören zusammen und ergeben eine Doppelkodierung für Glaube und faktuale Empirie.

Paul Metzger, ‘Der Lieblingsjünger und die normative Kraft des Fiktiven. Kanonische Fiktionalität als fundamental theologisches Problem’ (253–72).

Es wird die Frage diskutiert: ‘ob der Lieblingsjünger eine rein fiktive literarische Gestalt ist oder ob er eine historische Grundlage hat’ (257). Dunderberg, Thyen und Kügler vertreten die These, dass der Lieblingsjünger eine Fiktion für die Leserlenkung darstellt und keinen Anhaltspunkt in der Historie hat (258–60). Fenske und Hengel wiederum halten den Lieblingsjünger für eine historische Gestalt. Er vertritt die johannische Schule und hat die Johannesbriefe 1–2 geschrieben. Er kann mit dem Presbyter Johannes in Verbindung gebracht werden (260–2). Broer und Theobald sind vorsichtiger. Eine historische Gestalt ist nicht mehr identifizierbar. Daraus schließt Metzger: ‘Meines Erachtens wird damit eine historische Person in eine literarische Figur überführt und dabei als eigentlicher Autor des Evangeliums idealisiert’ (263). So geht es um die fundamental theologische Bedeutung der Schrift. Die Historie ist nicht mehr zu klären. ‘Der Lieblingsjünger zeigt als Figur—mag sie nun einen historischen Anhalt haben oder nicht—das besondere Interesse der meisten neutestamentlichen Texte. Sie wollen den Glauben so zur Sprache bringen, dass der Leser die Möglichkeit hat, sich in den Glauben einzufinden. Ihre Autorität resultiert nicht aus ihren Entstehungsumständen, sondern aus ihren Möglichkeiten’ (269). Metzger ist darin recht zu geben, dass fiktive Gestalten durchaus glaubensbegründend sein können. In der *Lk* Kindheitsgeschichte zum Beispiel erhalten die Eltern von Johannes, Zacharias und Elisabeth, eine entscheidende Bedeutung, obwohl sie als Namensträger fiktiv sind. Der historische, faktuale Anhaltspunkt bleibt selbstverständlich, dass Johannes Eltern gehabt hat und dass vermutlich sein Vater dem Priesterstand angehörte.

Niels Neumann, ‘Rhetorik des Schiffsbruchs. Apg 27 als ékphrasis zwischen Fakt und Fiktion’ (273–95).

Die Erzählung vom Schiffsbruch des Paulus gehört zum Wir-Bericht. Dieser wird von einigen Exegeten für historisch, von anderen wiederum für fiktiv gehalten. Die Darstellung gehört zur rhetorischen Figur der Ekphrasis, d. i. eine ‘ausführliche und anschauliche Schilderung’ (280). Das Faktum einer Schiffsreise wird mit vielen fiktiven Details fiktional ausgestaltet. ‘Die anschauliche Ausgestaltung der Szene führt dazu, dass das Mitgefühl des Publikums immer weiter zunimmt’ (285). Unter den antiken Historikern kommt es zu einer Diskussion über die Anschaulichkeit: ‘Es handelt sich dabei um die Auseinandersetzung zwischen rhetorischer und mimetischer Geschichtsschreibung’ (286). Nach Polybios ‘darf der Geschichtsschreiber nicht darauf abzielen, Gefühle zu schüren, indem er wie ein Poet die Dinge so evident beschreibt, dass sie dem Publikum dadurch vor Augen stehen’ (286). Die pathetische Geschichtsschreibung hingegen zielt genau auf diese Anschaulichkeit.

Als Wirkung der Schiffsbruch-Schilderung auf das Publikum der Apostelgeschichte bleibt: Erstens: Eine Schiffsfahrt des Paulus nach Rom hat stattgefunden. Die Leser werden im Lektürevorgang zu Sehenden und zu Augenzeugen. ‘Zweitens: Als Augenzeugen sollen die Leser nach der Ansicht der antiken Rhetoriker auch bestimmte Emotionen verspüren’ (288). Drittens: Die Anschaulichkeit besitzt eine theologische Tragweite: ‘Dadurch, dass sie den anschaulichen Text lesen, erfahren die Adressaten der Apostelgeschichte hautnah—visuell und emotional—, was Errettung bedeutet’ (292).

Dieses Ergebnis überzeugt. Es zeigt deutlich, dass Faktualität und Fiktion in einem Erzähltext eine Doppelkodierung erzeugen, die von hoher emotionaler und theologischer Relevanz ist.

Sandra Hübenthal, ‘Erfahrung, die sich lesbar macht. *Kol* und 2 *Thess* als fiktionale Texte’ (293–340).

Zunächst geht es wie bei Zipfel und Luther um Fiktionssignale: ‘Als Fiktionssignale gelten in der Literaturwissenschaft vor allem paratextuelle und kontextuelle Markierungen wie die Zuordnung einer bestimmten Textgattung (Roman, Novelle etc.), bestimmte Eingangs—oder Schlussformeln, aber auch textinterne Fiktionssignale ... —Also etwas, dass man einem klassischen allwissenden Erzähler als narrative Grundausstattung zuschreiben würde’ (299).

Dann wird das gegenwärtige Verhältnis zwischen Exegese und Literaturwissenschaft diskutiert: ‘Ein Unterschied zwischen literaturwissenschaftlichen und exegetischen Vorstellungen dürfte dabei darin bestehen, dass ein *pseudepigrapher* Brief—selbst wenn es sich um eine “Doppelte Pseudepigraphie” handelt—in der exegetischen und einleitungswissenschaftlichen Diskussion meist

als *faktales Schreiben mit Autorfiktion* rezipiert wird, während die Literaturwissenschaft in diesem Falle—vom Selbstverständnis des Textes her denkend—eher von einem fiktionalen Text ausgehen dürfte. Erst wenn Pseudepigraphie konsequent weiter gedacht wird und zur *Autor-*auch eine *Adressaten-*und *Situationsfiktion* tritt, würde man in der Exegese von einer *pseudepigraphischen Brieffiktion* oder einem fiktionalen Text sprechen und über eine zweite Kommunikationssituation nachdenken' (304–5). Bei den Deuteropaulinen liegt also eine doppelte Pseudepigraphie vor. Die Autor- und die Adressaten-Situation stellen eine Fiktion dar. Die Deuteropaulinen gehören zu den faktualen Erzählungen mit fiktiven Inhalten (306). Da sich der 2. Brief an die Thessalonicher nicht mehr an die Gemeinde in Thessaloniki richtet, erhält er eine allgemeine Leserschaft *seiner Zeit*: 'Ein unbekannter Autor bearbeitet eine akute eschatologische Problemlage seiner Zeit, indem er die (den Adressaten vermutlich bekannte) Geschichte zwischen Paulus und den Thessalonichern fortschreibt und dabei reflektiert, wie sich die Gemeinde in veränderter Situation und angesichts falscher Briefe verhalten soll' (320). Ähnliches gilt für den Brief an die Kolosser. Die Beobachtung der Doppelten Pseudepigraphie ist zutreffend und weiterführend. Sie richtet sich an alle damals existierenden Gemeinden.

Peter-Ben Smith, 'Back to the Future. Aspekte der Pseudepigraphie des Titusbriefes und ihre Bedeutung' (341–63).

Der Titusbrief schreibt das Werk von Proto-Paulus kreativ weiter. Proto-Paulus hat wenig über die Gemeindeämter gesagt. Er ging außerdem von Amtsträgern aus, die vor Ort schon existierten. Der Titus-Brief hingegen findet die Situation vor, 'dass Ämter in einer bestimmten Gemeinde noch gar nicht eingerichtet sind und Personen für sie erst noch gefunden werden müssen' (352). Ein Gegensatz zwischen paulinischen und nachpaulinischen Ämtern ist kaum auszumachen. 'Ganz gegenteilig legt der Vergleich von Organisationsstrukturen frühchristlicher Gemeinden mit denjenigen griechisch-römischer Vereine nahe, die Annahme der Entwicklung einer "charismatischen" zu einer "hierarchischen" Kirche insgesamt fallen zu lassen; auch damit wäre der vermeintliche Unterschied zwischen den paulinischen und 'paulinischen' Schriften erheblich relativiert. Für detailliertere Aussagen zu diesem Thema fehlen an dieser Stelle jedoch leider nach wie vor ausreichende Hintergrundinformationen, da von kaum einer Amtsbezeichnung im Neuen Testament ihre pragmatische Füllung bekannt ist' (353). Dieser Kontinuität der Ämter und der Warnung vor Eintragung moderner Streitkonzeptionen in die paulinischen Briefe ist zuzustimmen.

### III. Metadiskurse und Wirkungszusammenhänge

Martin Bauspieß, 'Die Pragmatik der Geschichte. Der Metadiskurs zur Geschichtsschreibung in neutestamentlicher Zeit und die Diskussion nach dem "linguistic turn"' (363–90).

B. vertieft die Diskussion, die Zipfel mit dem Begriff Panfiktionalismus angesprochen hat. Es wird die These von Hayden White (bes. *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* (Baltimore, 1973), und *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism* (Baltimore, 1978)) vorgestellt, 'dass historische Darstellungen keineswegs "objektive" literarische Repräsentation der Vergangenheit seien ... White plädiert deshalb dafür, sich den grundsätzlich fiktiven Charakter von Geschichtsschreibung klarzumachen' (366). B. stellt dagegen wie Röder, Luther, Zimmermann und Neumann die antike Diskussion um pragmatische gegen mimetische oder pathetische Geschichtsschreibung vor. Lukians Werk 'Wie man Geschichte schreiben soll' wird kurz skizziert. Allerdings ist der Schluss problematisch: 'Eine praktische Durchführung dieses Programms hat Lukian ja nicht geschaffen, denn es gibt kein von ihm selbst geschriebenes Geschichtswerk' (370). Lukian hat sehr wohl eine Biografie geschrieben; diese Biografie ist zwar satirisch, aber was zu den biografischen Fakten von Alexander von Abonuteichos gesagt wird, ist durchaus kritisch-pathetisch (Lukian von Samosata, Alexandros oder der Lügenprophet, eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erklärt von Ulrich Victor (Leiden, 1997)). Gleichwohl enthält diese Biografie eine Fülle von fiktiven satirischen Ausmalungen, z.B. der Pseudo-Wunder und -Orakeln. Die Biografie erlaubt bei der faktualen Darstellung eines Lebenslaufes weit mehr Fiktionen als die Darstellung eines Geschichtsverlaufs. Gerade diese Freiheit betont Plutarch in seinen jeweiligen Vorworten zu seinen Biografien. B. klärt zutreffend, dass die mimetische oder pathetische Geschichtsschreibung wie die pragmatische Historiographie sich auf Fakten bezieht, also faktual berichtet: 'Sind die Grenzen zwischen "Fakt und Fiktion" *de facto* offen, so bleibt Geschichtsschreibung als literarische Kommunikationsform deutlich von der fiktionalen Literatur unterscheidbar. Unterscheidbar bleibt sie als *textpragmatische* Kategorie' (378). Denn die Hörer sollen das mehr oder minder mit Fiktionen Erzählte als zutreffende faktuale Darstellung ihrer faktischen Wirklichkeit akzeptieren.

Allerdings fehlt dem Neuen Testament die historiografische Textpragmatik. 'Ohne die Selbsterschließung des Auferstandenen, das macht der dem Erkenntnisereignis vorausgehende Dialog der beiden "Emmaus-Jünger" (*Lk* 24.14–24) deutlich, lassen sich zwar die äußeren Daten der Geschichte Jesu nennen, ihr theologischer Sinn bleibt aber verschlossen' (381). Diese Beobachtung ist zutreffend, bedeutet aber m. E. nicht das Fehlen der historiographischen Textpragmatik, sondern die Doppelkodierung von faktual und fiktional.

Offenbarung lässt sich nicht faktual darstellen, sondern kann nur durch Fiktions-signale erschlossen werden. *Inklusionen* verdeutlichen auch nach B. die theologische Tiefendimension. Die Evangelien müssen noch einmal vom Schluss her, von Kreuz, Auferweckung und der hl. Schrift Israels her gelesen werden. Die abschließende Warnung, die neutestamentlichen Texte einseitig von der antiken Geschichtsschreibung her zu interpretieren, ist berechtigt. 'Die Evangelien und die Apostelgeschichte jedenfalls erzählen ihre Geschichte mit der Überzeugung, dass die Wirklichkeit mehr ist als das historisch Beschreibbare' (386). Die Doppelkodierung zwischen faktualer und fiktionaler Darstellung der Geschichte Gottes mit den Menschen muss herausgestellt werden.

Eckhart David Schmidt, 'Ein aufgeklärter Jesus in der Neuen Welt. Methode und Intention in den Bibelkompilationen Thomas Jeffersons: Historische Faktualität als Paradigma der Aufklärungsexegese?' (391–424).

Es handelt sich um einen gründlichen exegetisch-geschichtlichen Beitrag. Thomas Jeffersons (1743–1826), der dritte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, gehört zur Epoche der Aufklärung. Parallel zu Reimarus und Lessing, die er allerdings nicht kennt, beginnt er, die Bibel historisch-kritisch zu untersuchen. Es 'sind Ansätze eines "doppelten Differenzkriteriums" zu erkennen: *Nicht* authentisch jesuanisch sollte sein, was von "heathen mysteries" und "vicious ethics and deism" des Judentums ableitbar sei' (412). In seiner Bibelausgabe tilgt er daher alle Wunder und alles Wunderbare (409). Jesus wird als großer Morallehrer dargestellt. Jeffersons hat allerdings nur seine eigenen Jesus-Vorstellungen in seine kritischen Bibelausgaben projiziert (418). Es handelt sich um eine engagierte Bibellektüre, wie sie gegenwärtig wieder modern geworden ist.

Insgesamt ist es den Aufsätzen eindrucksvoll gelungen, das ehrgeizige Ziel zu erreichen, die Parameter von Narratologie und narrativer Historiographie mit der Exegese neutestamentlicher Texte zu verbinden. Viele neue Einsichten werden vermittelt. Allerdings hätte ich mir eine deutlichere Abstimmung der Beiträge untereinander gewünscht. So kommt es vielfach zu Wiederholungen bei der Erläuterung der Begriffe Faktualität, Fiktionalität, Fiktivität, Realität und der damit verbundenen Modelle. Auch die Bezugnahme untereinander hätte viel stärker sein können. Sie wurde wiederholt, weil auf der Hand liegend, vom Rezensenten vorgenommen. Allerdings hilft hier das 'Sachregister' (447–52) weiter.

So ergibt sich für den kritischen Leser eine überraschende Übereinstimmung bei der Übertragung der literaturwissenschaftlichen Parameter auf die Historiographie und die Exegese. Diese Begriffe führen in der Tat weiter und zeigen überraschend die Nähe der antiken Diskussion zum gegenwärtigen *linguistic turn*. Es handelt sich um ein Werk, dass gründlich in die gegenwärtige

Diskussion um Faktualität und Fiktionalität einführt und das für diesen Bereich ein Standardwerk werden sollte.

*Technische Universität Dortmund*

DETLEV DORMEYER  
detlev.dormeyer@tu-dortmund.de